

AMBER V. NICOLE

THE THRONE
OF BROKEN
GODS

GÖTTER UND MONSTER 2

AMBER V. NICOLE

THE THRONE
OF BROKEN
GODS

GÖTTER UND MONSTER 2

Roman

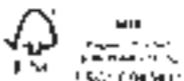
Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»The Throne of Broken Gods« (Gods & Monsters 02)
bei Rose and Star Publishing, La Cañada 2023

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

LIEBE*R LESER*IN,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findest du am Ende des Buchs auf eine Triggerwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.
Amber V. Nicole und der Blanvalet Verlag



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2022 by Amber V. Nicole

Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Susanne Kregeloh
Umschlaggestaltung: www.buersued.de
nach einer Originalvorlage von Rose & Star Publishing

Umschlagdesign: Opulent Swag & Design

Illustration: Elizianna

Karte: DewiWrites

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

LH · Herstellung: fe

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-6424-8

www.blanvalet.de

Die Welt hatte einmal einen Sinn ergeben.
Meine Schwester war krank geworden, und
Kaden rettete sie und hauchte ihr wieder Atem ein,
als die Welt drohte, ihn ihr zu nehmen.
Kaden verwandelte mich in eine seiner Kreaturen
und verlieh mir außergewöhnliche Kräfte,
bei denen sogar die Geschöpfe der Nacht
zusammenzuckten. Als Gegenleistung tat ich,
was immer er mir auftrug, und war ihm auf meine
eigene Art verbunden. Sicher, mein Dienstplan war
nicht ideal, und manchmal wurde es unschön.
»Töte den oder den, Dianna. Verstümmle ihn, Dianna.
Bring mir das da, Dianna.« Er hatte eine Menge
Forderungen, aber es war einfach. Es ergab einen
Sinn. Alles ergab einen Sinn, bis er auftauchte.
Ein Gottkönig, den sie den Weltenender nannten.
Ich hatte nicht vorgehabt, ihn herbeizurufen,
aber als einer seiner Celestrier nach einem Kampf
mit mir starb, kehrte der Weltenender
mit aller Macht zurück, und die Welt stand still.
Der letzte lebende Gott wandelte wieder
auf dieser Ebene, und die Anderwelt bebte.
Kaden suchte nach einem alten Relikt und sandte
uns aus, es zu finden. Ich schlich mich in den Rat
der Sterblichen ein, um herauszufinden, ob der
Weltenender das Gesuchte mitgebracht hatte.
Mein Bedürfnis, Gabby zu beschützen, war seit
Jahrhunderten die treibende Kraft in meinem Leben

gewesen, aber der Weltenender hatte irgendetwas an sich. Wie eine Motte, die sich zur Flamme hingezogen fühlte, konnte ich mich nicht von ihm fernhalten. Das war mein erster Fehler. Mein zweiter war es, mich fangen zu lassen. Er und seine Handlanger sperrten mich ein und versuchten erfolglos, mir meine Geheimnisse zu entreißen. Während eines gescheiterten Rettungsversuchs traf ich eine Entscheidung, basierend auf Furcht, Liebe und dem tiefen Verlangen, Gabby zu beschützen, aber diese Entscheidung änderte alles.

Und dann kam der schwierige Teil. Ein weiterer Handel im Austausch gegen Gabbys Leben und ein Pakt mit meinem Feind, dem Weltenender. Seine Leute sollten sie beschützen, während ich ihm half, nach dem Relikt zu suchen.

Ich wollte es für Gabby tun. Mir blieb nichts anderes übrig. Es hieß, der Feind meines Feindes sei mein Freund, aber die Konsequenzen meines Verrats würden mich noch bis ins Mark treffen.

Ich blieb bei Liam und arbeitete mit ihm zusammen. Aus Tagen wurden Monate, während wir nach dem Relikt suchten. Zornige Blicke verwandelten sich in hitzige, aus Streitereien wurde Lachen, und dieser Funke zwischen uns wurde zur sengenden Flamme. Unser Hass aufeinander verblasste und wurde von etwas viel Tödlicherem und viel Süßerem verdrängt.

Nachdem wir wochenlang bei Verbündeten untergekommen waren und die wachsende Spannung zwischen uns gemeistert hatten, stießen wir endlich auf eine konkrete Spur und brachen auf, um unsere Mission

zum Abschluss zu bringen. Wir fanden Azraels Buch in einer längst vergessenen Grabanlage und tappten in eine Falle. In einem verzweifelten Versuch, Samkiel und die Welt zu beschützen, riskierte ich mein Leben. Aber Samkiel rettete mich, anstatt das Buch an sich zu bringen.

Da sich das Buch nun in den Händen des Feindes befand, fassten wir einen neuen Plan und reisten zu den Überresten von Liams Welt. Wir besuchten einen Schicksalskünder, der uns eine Prophezeiung über das Kommende und das bevorstehende Ende der Welt offenbarte.

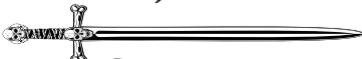
Wir wussten nicht, dass Verräter unter uns waren. Personen, denen ich mein und Gabbys Leben anvertraut hatte, dienten in Wirklichkeit Kaden. Sie nutzten unsere Abwesenheit aus, entführten die Person, die ich am meisten liebte, und lieferten sie an Kaden aus, weil ich ihn verraten hatte.

Wir kehrten sofort nach Onuna zurück und suchten vergeblich nach Gabby, bis eine Sendung im Fernsehen ausgestrahlt wurde, die um die ganze Welt und sogar durch die Reiche ging. Kaden hatte eine Nachricht für uns, genauer für mich, und er wollte, dass die Welt sie ebenfalls hörte.

Es war nur ein Knacks, ein einziger Bruch, und die Welt, die einst einen Sinn ergeben hatte, tat es nicht mehr.

»So wird die Welt enden«, hatte der Schicksalskünder geflüstert, und ich würde ihnen zeigen, wie recht das Schicksal gehabt hatte.

Kapitel 1



SAMKIEL

Es waren zwanzigtausendeinhundertsechzig Minuten vergangen, seit sie verschwunden war, und ich hatte sie alle gezählt. Mein Blick huschte zu der großen Uhr auf der gegenüberliegenden Seite des Raums. Eine weitere Minute war vergangen.

»Eine riesige Bestie mit geschuppten Flügeln zerstört also halb Silberstadt und verschwindet dann einfach?« Die Moderatorin rutschte auf ihrem Sitz nach vorn und starrte mich an. Jill war ihr Name, richtig? Oder war es Jasmin?

Das glühend heiße Metall einer großen Stahlplatte, die ich von mir herunterstieß, verbrannte mir die Haut. Die Erde bebte, als ich mich aus dem Loch grub, das ich bei meinem Aufprall auf die Straße geschlagen hatte. Meine Ohren dröhnten, und als ich sie berührte, waren meine Finger feucht. Der silberne Schimmer darauf verriet mir alles, was ich wissen musste. Blut. Sie hatte so laut geschrien, dass davon meine Trommelfelle geplatzt waren.

Ein weiteres markierschütterndes Brüllen zerriss den Himmel, und ich warf den Kopf zurück. Es lagen Schmerz, Wut und unendliche Trauer in dem Schrei, von dem die Fenster in der Nähe erzitterten, und ich fragte mich, ob man ihn wohl durch alle Reiche hören konnte.

Ein mächtiges Flügelschlagen, dann noch eines, dann befand sie sich in der Luft. Donner krachte hinter ihr über den Himmel, denn sie stieg so schnell auf, dass die Luft verdrängt wurde. Lichter flackerten, und auf der Straße heulten Sirenen, während an den Gebäuden um mich herum Flammen züngelten.

Ich konnte nicht aufhören, an unsere gemeinsame Zeit zu denken, an jede einzelne Sekunde von der ersten bis zur letzten. Diannas Worte hallten in mir nach, als wären wir wieder in dieser verfluchten Burg.

Ihr Lächeln hatte etwas in mir geweckt, und zum ersten Mal seit einem Jahrtausend hatte ich gespürt, wie das Eis, mit dem ich mein Herz umhüllt hatte, Risse bekam. Sie blickte mich durch ihre dichten Wimpern an, und ihre haselnussbraunen Augen strahlten Wärme aus, als wäre ich etwas wert. Sie streckte einen kleinen Finger aus, und ich hielt den Atem an. Was stimmte nicht mit mir?

»Kleiner-Finger-Schwur, dass ich dich niemals zurücklassen werde, Euer Hoheit.«

Wieder einer dieser seltsamen Sätze von ihr, aber sie bedeuteten mir etwas. Jeder, der mir etwas bedeutete, hatte mich verlassen. Ich hatte alle verloren und mich isoliert, doch diese Kreatur ... Nein, diese Frau versprach mir etwas, um das ich gebettelt hatte. Diese einfachen Worte, eine so einfache Geste hatten etwas in mir aufgebrochen und meine Welt aus den Angeln gehoben.

Ich starnte in den leeren Nachthimmel und beobachtete, wie ihre dunklen Flügel über mir schlugen, bis ihre geschmeidige Gestalt in den brodelnden Wolken verschwand, weg von mir.

»Du hast es versprochen«, flüsterte ich inmitten der heulenden Sirenen.

Der Lärm im Nachrichtenstudio riss mich aus meinen Gedanken und katapultierte mich zurück in die Gegenwart. Heiße Scheinwerfer strahlten auf uns herab. Ich konnte mich nicht an den Namen der Frau erinnern, die mir gegenüber saß, obwohl mir mehrere Leute gesagt hatten, wie sie hieß.

Verschwand einfach? So bezeichneten sie es hier. Dianna hatte ein Loch in das Gebäude und in meine Brust gerissen, als sie geflohen war.

Ich setzte ein Lächeln auf, das aus Falschheiten und Verzweiflung bestand. Dann beugte ich mich vor. »Verschwindet ist, gelinde gesagt, der falsche Ausdruck. Wie Sie wissen, ist es für mächtige Kreaturen sehr einfach, sich zu verstecken.«

Ihre Wangen röteten sich leicht, und mir drehte sich der Magen um. Wie leicht Sterbliche mit einem Lächeln und freundlichen Wor-

ten doch zu manipulieren waren! Sie hatten keinen Schimmer, was auf sie zukam. Welche Opfer bald zu beklagen sein würden, wie ich befürchtete.

»Ja, und da wir gerade von mächtig sprechen, wie möchten Sie denn von den Leuten genannt werden?« Sie beugte sich näher zu mir und strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. »Da Sie nun offiziell zurückgekehrt sind?«

Ohne nachzudenken oder zu zögern, reagierte ich, denn ich kannte die Antwort und hatte sie schon viel zu lange verleugnet.

»Samkiel.« Ich rang mir ein weiteres gequältes Lächeln ab. Konnten sie es nicht sehen? »Samkiel ist in Ordnung.« Liam war ein Schild, hinter dem ich mich versteckt hatte, als hätte ich vorgeben können, etwas anderes als der Weltenender zu sein. Liam war mein Versuch eines Neuanfangs gewesen, der misslungen war. Und der mich alles gekostet hatte. Wäre ich der König gewesen, dem alle Schriften gewidmet waren, der Beschützer, dem die alten Götter Denkmäler errichtet hatten, dann hätte ich sie vielleicht retten können, ihr besser helfen können. Also nein, ich war Samkiel. Und der würde ich für immer bleiben, denn Liam war mit dem Teil von Diannas Herz gestorben, der in jener Nacht gebrochen war.



Zurück in der Gilde in Boel breitete ich meine Hände auf dem Tisch aus.

Vincent seufzte neben mir und verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie sollten sich eigentlich an bestimmte Fragen halten. Ich bitte um Entschuldigung.«

Vincent bedachte den dünnen Mann hinter mir mit einem strengen Blick. Der Mann rückte seine Brille zurecht und scrollte durch das Tablet, das er immer bei sich trug. »Ich schwöre, sie haben sich ihre Fragen selbst ausgesucht, mein Gebieter. Ich würde niemals ...« Er hielt inne. »Ich werde das in Ordnung bringen.«

Seufzend stand ich auf und trat ans Fenster, bevor ich mich wieder zu ihnen umdrehte. Gregor. Das war sein Name. Er war ein Mit-

glied des Rates und abgeordnet worden, mich bei meinem Vorhaben zu unterstützen, die wachsende Feindseligkeit der Sterblichen zu entschärfen. Vincent schätzte den Mann. Anscheinend schätzte jeder Gregor. Alle hatten erkannt, dass ich Unterstützung brauchte, aber bei meinem eigentlichen Problem konnte Gregor mir nicht helfen.

»Wie lautet noch mal deine Berufsbezeichnung?«, fragte ich Gregor und funkelte Vincent noch einmal übellaunig an, denn ich wusste, dass er mit dieser Sache mehr zu tun hatte als dieser bebende Celestrier.

Gregor schluckte. »Artikel 623 in den Statuten des Hauses von Grautwohl besagt, dass alle herrschenden Monarchen einen Berater haben müssen. Bei allem schuldigen Respekt, mein Gebieter, deine Eltern hatten einen, und du brauchst ebenfalls einen. Man hätte mich sofort nach deiner Rückkehr zu deinem Berater ernennen sollen, aber das ist nicht geschehen. Da du nun endgültig zurückgekehrt bist, ist es nach Ansicht des Rates höchste Zeit, dass ich meinen Posten antrete. Ich bin mehr als fähig im Umgang mit den Medien. Außerdem habe ich Erfahrung mit politischen, rechtlichen und gerichtlichen Belangen. Ich bin die qualifizierte Ansprechperson.«

»Ah.« Ich nickte, und die Luft im Raum wurde drückend. Vincent rutschte auf seinem Stuhl herum und schob einige Papiere auf dem Schreibtisch zusammen. »Kann ich davon ausgehen, dass du als qualifizierte Ansprechperson dafür sorgst, dass Unfälle wie der heutige nicht wieder vorkommen? Hm?«

Gregor sah Vincent an und senkte dann den Blick, um mir nicht in die Augen schauen zu müssen. »Ich werde mich um die aktuelle Situation kümmern.«

»Fantastisch«, sagte ich, drehte mich wieder zum Fenster um und schaute hinaus in den klaren Himmel und zu den Sterblichen unter uns.

Seine Schritte verklangen, und eine Sekunde später hörte ich, wie die Tür geschlossen wurde.

Als der Strom flackerte, holte ich tief Luft, um meine Nerven zu beruhigen. Die Lichter summten, also atmete ich noch einmal tief durch die Nase ein und langsam durch den Mund wieder aus.

»Du musst etwas davon loswerden.« Vincent stand auf, kam näher und schob die Hände in die Hosentaschen. »Noch ein Gewitter würde nicht schaden«, sagte er und deutete mit dem Kopf aufs Fenster.

Ich winkte ab. »Es hat schon taglang geregnet.«

»Und es ist wieder trocken geworden. Tu es. Du brauchst es.«

Mit erhobenem Kopf spürte ich das vertraute Kribbeln unter meiner Haut, als ich die Energie heraufbeschwore. Ich spürte jedes Atom. Sie prallten aufeinander und erzeugten den Sturm. Meine Kraft schoss wie ein Tentakel aus mir heraus, und ich holte erneut Luft. Die Sonne verschwand, und dann zogen dicke Wolken über den Himmel. Donner grollte, die Wolken brachen auf, und Regen strömte heraus, als hätte jemand einen riesigen Wasserhahn aufgedreht. Ich hörte die Flüche der Sterblichen unten auf der Straße, während der Wind zu heulen begann.

»Fühlst du dich besser?«

»Nein.«

Mein Spiegelbild starrte mich aus dem regennassen Fenster an. Die Anzüge, in die man mich steckte, sollten bewirken, dass ich auf die Sterblichen zugänglicher wirkte, aber ich wusste, dass sie eigentlich nur zeigen sollten, dass ich nicht den Verstand verlor. Mein Gesicht war glatt rasiert, mein Haar kurz geschoren. Sie wollten, dass man mich als intakt wahrnahm und nicht als den gebrochenen König, über den sie so wenig wussten.

Setze ein falsches Lächeln auf. Sieh ordentlich aus, tu so, als würde deine Welt nicht in Trümmern liegen.

Verstell dich. Verstell dich. Verstell dich.

Das sagte Vincent ständig, das predigte er. Die Sterblichen sollten sich sicher fühlen und nicht so, als stünde die Welt am Rand einer weiteren Katastrophe.

Blitze zuckten über den Himmel, und die Tür wurde geöffnet. Meine Augen suchten das Spiegelbild im Fenster ab. Ich sehnte mich danach, sie durch die Tür kommen zu sehen, einen Teller mit irgendwelchem Essen für mich in der Hand und mit einem Lächeln im Gesicht wie damals in der Burg der Vanderkais.

»Siehst du das Gesicht? Es ist griesgrämig, genau wie deins.«

Ich drehte mich um, als ihr Bild verblasste und Logan hereinstürmte, ein kleineres Tablet als das von Gregor in der Hand.

»Wir haben etwas gefunden.«

Ich löste mich vom Fenster und war sofort an Logans Seite.

Er reichte mir das Tablet, auf dessen Bildschirm eine Grafik zu erkennen war. Blaue, gelbe und rote Linien wiesen alle eine steigende Tendenz auf. Ich scannte das Display und bemerkte die kleinen Zahlen am unteren Rand. Die Zeit war mit über dreißig Minuten angegeben, aber es ergab immer noch keinen Sinn.

»Was soll das sein?« Ich seufzte und rieb mir die Stirn.

Vincent zog sich hinter den Schreibtisch zurück und beobachtete Logan und mich.

»Die Wellen, die du siehst, zeigen elektromagnetische Interferenzen an, also ziemlich genau das, was Fernsehen und Radio bei einer Übertragung ausstrahlen. Sie sind genau hier in die Höhe geschossen, als Kaden anfing zu reden, und blieben so, bis er ...« Er brach ab, und ich wusste, dass auch er Gabbys Tod betrauerte, selbst wenn er nie darüber sprach. »Wie dem auch sei, kurz danach hat es wieder aufgehört.«

»Und?«

Vincent räusperte sich. »Logan glaubt, dass es nicht nur bei uns ausgestrahlt wurde, sondern über Onunas Grenzen hinaus.«

Logan warf Vincent einen giftigen Blick zu. »Und damit liege ich nicht falsch. Es gab einen so starken Signalanstieg, dass es nicht nur von jedem Fernseh- und Radiogerät in diesem Reich, sondern auch darüber hinaus empfangen werden konnte.«

Vincent verdrehte die Augen. »Was immer du sagst. Ich jedenfalls glaube nicht, dass es über dieses Reich hinausgehen könnte. Sie sind geschlossen, und selbst wenn es machbar wäre, an wen sollte Kaden sich denn wenden? Alle sind tot. Glaubst du wirklich, dass irgend eine kosmische Wesenheit so lange überlebt hat und jetzt eine Sondersendung über Dianna sehen wollte?«

»Warum höre ich erst jetzt davon?«, fragte ich mit einem Stirnrunzeln und schaute zwischen den beiden hin und her.

Logan räusperte sich. »Vincent hielt es für eine aussichtslose Spur, die in eine weitere Sackgasse führen würde, aber als ich das Diagramm gesehen habe, wusste ich, dass ich auf der richtigen Fährte bin.«

Vincent hüstelte. »Wir müssen uns darauf konzentrieren, dass es den Sterblichen gut geht, und dürfen uns nicht mit irgendwelchen Hinweisen und Vermutungen verzetteln. Die Anomalien könnten von der Energie stammen, die beide freigesetzt haben, als sie ...«

»Du bist Logan keine Rechenschaft schuldig«, fuhr ich ihn an. Ich hatte nicht vorgehabt, so mit ihm zu reden, wusste aber, dass ich es in den letzten zwei Wochen schon oft getan hatte. Logan musterte Vincent finster, während ich mich vorbeugte und das Tablet in die Hand nahm. Ohne auf das Blickduell der beiden zu achten, studierte ich erneut die Grafik auf dem Bildschirm. »Falls Logan sich zufällig nicht irrt, wen wollte Kaden erreichen? Wichtiger noch, warum sollten die Betreffenden sich für Dianna und ihre Schwester interessieren?«

Logan zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, aber ich weiß, dass es einen hohen Energiespitzenwert gab, der nicht nur die gesamte Technologie hier beeinträchtigt, sondern auch Satelliten getroffen hat. Wir können vielleicht keine anderen Reiche kontaktieren, aber ...«

»Kein Aber. Es ist unmöglich«, schnitt Vincent ihm das Wort ab.

Ich blendete ihr Gezänk aus und starre auf das Diagramm. Logan hatte nicht unrecht, was den hohen Spitzenwert anging, aber es war der Verlauf der Linie unmittelbar danach, bei dessen Betrachtung die Geräusche, die Lichter und die Welt für mich verblassten. Sie war sofort nach Gabbys Tod abgefallen. Danach zog sich nur noch eine flache, gerade Linie quer über den Bildschirm. Diannas markierschüttender Schrei hallte wieder durch meinen Kopf.

»Danke, Logan«, sagte ich schließlich und unterbrach die beiden in ihrer Auseinandersetzung. Den Blick immer noch auf das Tablet gerichtet, drehte ich mich um und verließ den Raum.

»Es steht noch ein Interview an!«, rief Vincent mir nach, folgte mir aber nicht.

»Sag es ab.«

»Das kann ich nicht«, hörte ich Vincent sagen.

»Nun, dann mach du es doch«, antwortete Logan ihm.

Ihre Stimmen wurden leiser, als ich mich auf den Weg zum Hauptkonferenzraum machte. Ich fuhr mit dem Aufzug mehrere Stockwerke nach oben, ließ den Blick immer wieder über dieses Diagramm wandern und prägte es mir ein, während mir eine Million Möglichkeiten durch den Sinn schossen. Wenn Logan recht hatte, wem war dann diese Sache so wichtig gewesen, dass er es hatte direkt mit ansehen wollen?

Ich drückte die Doppeltüren aus Mahagoni auf und stellte fest, dass die Lichter im Konferenzraum bereits brannten. Der dunkle Ledersessel drehte sich und hielt dann mir zugewandt an. Manikürte Fingernägel klopften auf den Schreibtisch, und sie lächelte.

»Ist das hier neu?«

Dianna.

Kapitel 2



SAMKIEL

D ianna.« Ihr Name kam flüsternd über meine Lippen, und ich hätte fast das Tablet in der Hand zerquetscht. Sie stand auf und kam um den Schreibtisch herum. Mit einem großen Schritt auf sie zu schloss ich sie in meine Arme. Ich drückte sie an mich und musste fast weinen. Ihre Wärme sickerte durch meine Kleidung, und alles in mir, das ihr gehörte, erwachte schreiend zum Leben. Ich hatte sie so schrecklich vermisst. Sie war hier, gesund und munter. Ich konnte sie berühren, sie fühlen. Schon senkte ich den Kopf, um ihre Lippen mit meinen zu berühren, da ich diese Verbindung brauchte, aber sie wandte ihr Gesicht ab. Dann merkte ich, dass ich ihre Umarmung gar nicht spürte. Sie packte meine Oberarme und stieß mich zurück, sodass ich sie loslassen musste.

»Die Jacke war teuer. Du gestattest?«

Mein Herz setzte einen Schlag aus, als sie einen Schritt zurücktrat und die offene Kostümjacke zurechtzupfte, die sich an ihre Figur schmiegte. Sie strich über ihr Top, als würde sie mich wegwischen.

»Ich habe nach dir gesucht. Wo warst du? Es ist Wochen her. Zwei, um genau zu sein.«

Sie wandte sich leicht ab und strich sich ein verirrtes Haar aus dem Gesicht. »Du hast mitgezählt?«

»Ich zähle jede Sekunde, die du fort bist.«

Sie kicherte leise und zog die Augenbrauen hoch, während sie mit einer Hand über den Schreibtisch strich und dann einige der Stifte neu arrangierte. »Jetzt trägst du aber ein bisschen dick auf, was?«

Mir blieb das Herz stehen, als plötzlich ein anderer Teil in mir in höchster Alarmbereitschaft war. »Was ist los mit dir?«

»Eigentlich nichts.« Sie hielt inne, als dächte sie nach. »Oh, du meinst, seit ich so ausgerastet bin?« Sie wedelte mit dem Stift, bevor sie sich damit auf die Handfläche klopfte. »Ich gebe zu, das war etwas dramatisch. Das mit deinem Gebäude tut mir leid, aber du hast es repariert, also ist das in Ordnung.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das Gebäude ist mir egal. Du bist verschwunden, nachdem ...«

»Ach, das.« Sie zuckte die Achseln. »Tja, nun, ich habe viel um die Ohren und musste den Kopf frei bekommen, weißt du?«

»Dianna.« Ihr Name kam als ein gequältes Flehen über meine Lippen. Ich hatte ihren Schmerz gespürt und erinnerte mich daran, und jetzt versuchte sie, ihn einfach zu begraben.

»Ach, mach nicht so ein Gesicht. Es geht mir gut.« Sie zwinkerte mir zu, streckte ihren kleinen Finger aus und wedelte damit herum. »Kleiner-Finger-Schwur.«

»Habe ich dir irgendein Leid angetan?«, fragte ich, und meine Brust schnürte sich zusammen. Sie benahm sich so abweisend.

»Ein Leid angetan?« Sie unterdrückte ein Lachen. »Götter, ich vergesse manchmal, wie alt du bist. Was bedeutet das überhaupt?«

»Ich versuche nur zu verstehen, was in dir vorgeht.«

Sie zwirbelte den Stift zwischen ihren Fingern. »In Bezug auf was?«

»Uns.«

Sie schnaubte. »Uns? Es gibt kein ›uns‹.« Sie wedelte mit der Hand, die Handfläche zu mir gedreht. »Das Mal ist weg. Wir arbeiten nicht mehr zusammen. Weißt du noch?«

»Ist das alles, was ich für dich war? Arbeit?«

»Hör zu, es hat Spaß gemacht. Wir haben ein bisschen rumgeknutscht, aber das muss nichts bedeuten. Ich dachte, mit deiner Vergangenheit würdest du das verstehen?«

»Meiner Vergangenheit?«

»Du hattest doch schon zig Techtelmechtel. Erinnerst du dich? Ich habe sie gesehen.« Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe und lächelte schwach.

Das Blut rauschte in meinen Ohren, und mein Herz pochte wie verrückt. Das hier war falsch. Sie ... log. Das war nicht sie. Das wusste ich. Und ich wusste, was wir gehabt hatten, was wir beide empfunden hatten. Der Schmerz in meinem Herzen verwandelte sich in glühende Entschlossenheit. Ich hatte früher Krieger darin geschult, ihre Emotionen zu unterdrücken und abzuschalten, um auf Schlachten vorbereitet zu sein, die sie ihr Leben kosten konnten. Genau das tat Dianna jetzt. Sie versuchte verzweifelt, mich von sich zu stoßen, um sich auf den Krieg vorzubereiten. Ihren Krieg.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum machst du das?«

»Weil ich dich kenne. Ich weiß, dass du dir Sorgen machen und mir in die Quere kommen wirst, aber es geht mir wirklich gut. Ich muss nur ein paar Leute umbringen.« Sie hielt inne, und ihr verspieltes Grinsen wurde breiter. »Oder ein paar Hundert.«

Mit einem Schritt auf sie zu schloss ich die Lücke zwischen uns.

»Du weißt, dass ich das nicht zulassen werde.«

Dianna spielte weiter mit dem Stift herum. »Ja, ich weiß.« Jetzt trat auch sie einen Schritt näher und streichelte meine Brust. Ich zuckte zusammen, als sie mir ins Kinn kniff und die Lippen zu einem Lächeln verzog. »Deshalb bin ich hier, um dich zu warnen.«

Mit einem schiefen Grinsen sagte ich: »Mich warnen? Dianna, sind wir nach allem, was passiert ist, wieder da angelangt, dass wir einander bedrohen?«

»Es ist weniger eine Drohung als ein Versprechen. Also, du kommst mir nicht in die Quere, ich komme dir nicht in die Quere, und alle gehen glücklich nach Hause.«

»Ein Versprechen? Du kannst mir nicht wehtun. Das weißt du doch.«

Das war eine Lüge. Jedes ihrer Worte hatte mich zutiefst verletzt. Ich fühlte mich wie ausgeweidet, als sie mich ansah, als ob sie sich nicht im Geringsten um mich scherte. Das war Schmerz.

Sie wandte sich abrupt von mir ab und ließ den Stift über die Kante des langen Schreibtischs gleiten.

»Übrigens gefällt es mir, wie ihr hier alle aufräumt.« Sie warf mir über die Schulter hinweg ein weiteres Lächeln zu. Diesmal bemerkte

ich, dass es ihre Augen nicht erreichte. Es war ein schwacher Abglanz ihres wahren Lächelns, und ich sehnte mich schmerzlich danach, es wiederzusehen. »Wirst du es je leid, vor all den Kameras so hübsch auszusehen? Und ich mag deine neue frische Frisur.«

»Dianna.«

»Außerdem nennst du dich wieder Samkiel, hm? Hast die ganze Liam-Sache aufgegeben? Klingt vernünftig, denke ich. Irgendwann haben wir es satt, so zu tun, als wären wir jemand, der wir gar nicht sind. Mir ist es auch so gegangen.« Sie blätterte in einigen Papieren auf dem Schreibtisch.

»Dianna.«

»Im Übrigen wirst du sie nicht durch Nachforschungen finden. Sie haben sich wahrscheinlich alle auf ihren Anwesen verschanzt und verstecken sich wie Feiglinge.«

Ich griff nach ihrem Arm und drehte sie zu mir um. »Hör zu, ich weiß, dass du leidest, ganz egal, was du sagst. Lass mich dir helfen.«

»Ich habe dir gerade erklärt, wie du mir helfen kannst.«

»Das ist nicht ...« Meine Worte verloren sich, und der rationale Teil meines Gehirns übernahm die Kontrolle. Der Schock über das Wiedersehen mit ihr hatte sich gelegt, und endlich drang der schwere Geruch zu mir durch, den sie verströmte. Mir drehte sich der Magen um. »Warum riechst du nach Menschenblut?«

Ihr Lächeln wurde geradezu giftig.

In der einen Sekunde stand ich noch vor ihr. In der nächsten hatte sie mich auf den Schreibtisch geworfen, und mein Rücken krachte so unsanft auf das Holz, dass es unter der Wucht ächzte und Risse bekam.

Dianna packte mich an der Kehle und beugte sich über mich. Ich versuchte, mich aufzusetzen, aber sie hielt mich mit überraschender Leichtigkeit fest. Schock war eine Untertreibung. Selbst während unseres Trainings war Dianna nie stärker als ich oder in der Lage gewesen, mich festzuhalten. Sie hatte sich von Sterblichen ernährt, und das nicht zu knapp.

»Lass uns eines klarstellen. Ich kenne dich. Du bist nett und gut und all diese Dinge, die wir nicht sind. Du wirst mir helfen wollen,

aber es gibt keine Hilfe. Das Einzige, was du für mich tun kannst, ist, mir nicht in die Quere zu kommen. Ich bin hier, um dich nett darum zu bitten. Aber das werde ich nicht noch mal tun. Wenn du mir in die Quere kommst, wirst du mit Blut bezahlen, genau wie sie, genau wie er. Also, wie wär's, wenn du mal ein Auge zudrückst, wie du es vor tausend Jahren getan hast, hm?«

»Du weißt, dass ich nicht gut auf Drohungen reagiere.« Ich schloss die Finger um ihr schlankes Handgelenk, aber ich versuchte nicht, ihren Griff um meine Kehle zu lockern. Wenn es sein musste, konnte ich Unterwerfung vortäuschen. Ich würde sie in dem Glauben lassen, sie hätte die Oberhand, solange sie nur weiterredete.

»Schön. Denk aber daran, dass du zwar unsterblich sein magst, aber deine Freunde, deren Familien und alle, die zu dir aufschauen ...« Sie schnalzte mit der Zunge. »... die sind es nicht. Wie viele willst du also verlieren, weil du mich nicht das tun lässt, was ich tun muss?«

In meinem Kopf fügten sich die Teile zusammen und ergaben ein düsteres Bild.

»Du hast vor, alle abzuschlachten, die für Gabbys Tod verantwortlich sind?«

Das war ihr Plan? Ich erinnerte mich an den Klageruf, an den Schrei, als ihre Schwester starb. Wochenlang hatte er meine Albträume beherrscht. Noch immer spürte ich die Schmerzen, die ich erlitten hatte, als die Wucht ihres Schreis mich durch Wände, Fenster und Metall hatte krachen lassen. Das hier war nicht sie. Diese gefühllose, leere Hülle war nicht meine Dianna.

»Das bist nicht du, Dianna. Was auch geschehen ist, du würdest niemals so mit mir sprechen und mich bedrohen.«

Sie lachte und ließ mich los. »Du nimmst diese ganze Helden-sache wirklich sehr ernst, hm? Ist das der Moment, in dem du mir sagst, dass du mein wahres Ich kennst? Bitte nicht, sonst kotze ich mein Mittagessen wieder aus.«

Ich rieb mir die Kehle und massierte den leichten Schmerz weg, dann richtete ich mich auf. Der Schreibtisch ächzte unter mir, und die Kluft zwischen uns wurde größer.

»Ich habe nach Gabby gesucht, und seit der Sekunde, in der du verschwunden bist, habe ich auch nach dir gesucht.«

Dianna hielt inne, und ihr falsches Lächeln erstarb. Etwas gärte in ihr, der Ausdruck in ihren Augen verriet es. Was immer sie für eine Pseudopersönlichkeit übergestreift hatte, bekam bei meinen Worten Risse. Etwas Lebendiges flackerte hinter diesen dunkelroten Augen.

»Leider habe ich sie nicht finden können, aber ich habe es versucht. Ich dachte, du hättest sie gefunden, aber dein Gesicht sagt mir etwas anderes.«

Sie schwieg und starrte mich nur an. Also nahm ich ihre Hände in meine. Sie senkte den Blick und schaute darauf hinunter, bewegte sich aber nicht und zuckte auch nicht vor mir zurück wie zuvor.

»Ich weiß, dass du leidest, Dianna. Ganz gleich, was du sagst oder was du mir entgegenschleuderst, ich weiß, woher das hier kommt. Da war ich selbst schon. Auch das weißt du. Du quälst dich und bist allein, und ich ... Lass mich dir einfach helfen. Bitte. Das hier bist nicht du.«

Ihre Augen weiteten sich, als unsere Blicke sich trafen, und dann riss sie sich von mir los. Meine Worte hatten einen Nerv getroffen, hatten sie in irgendeiner Weise erschüttert.

»Jetzt schon.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube dir nicht und werde das auch nie tun. Du hast mir vor Monaten gezeigt, wer du bist. Ich erinnere mich an jede Sekunde eines jeden Tages. Du hast mir geholfen und dich um mich gekümmert, obwohl du das nicht musstest. Du hast dein Leben für alle riskiert. Ich trage im Krieg vielleicht eine Rüstung, aber das hier ist deine Version einer Panzerung. Du sperrst alles weg, um dich selbst zu schützen, du unterdrückst es, aber ich weiß ohne jeden Zweifel, dass *meine Dianna* immer noch dradrin ist.«

Die Tür wurde geöffnet. »Ich konnte mich um dein jüngstes Anliegen kümmern ...« Gregors Worte erstarben, als er zuerst mich und dann Dianna ansah.

Eine Sekunde, mehr brauchte es nicht. Dianna griff hinter mich, schnappte sich einen kleinen Gegenstand vom Schreibtisch und

warf ihn durch die Luft. Blitzschnell flog er durch den Raum, und ich hörte das Geräusch, als er sein Ziel traf. Mein Herz krampfte sich zusammen, als ein dumpfer Aufprall folgte und Gregor mit dem Gesicht voraus auf den Boden krachte. Der Stift ragte aus seinem Hinterkopf. Das blaue Licht verließ seinen Körper und schwebte eine Sekunde lang um ihn herum, bevor es durch die Decke schoss.

»Glaubst du mir jetzt?«

Ich sagte nichts. Wie konnte ich auch? Ich hatte die letzten Minuten kaum verarbeitet, und jetzt hatte Dianna vor meinen Augen einen Celestrier niedergemetzelt, als wäre es nichts.

»Da hast du eine Leiche. Wenn du mir in die Quere kommst, kann ich ohne Weiteres noch eine hinzufügen. Ich werde meine Rache bekommen. Sie kannten den Preis dafür, sie anzurühren, und wenn du mir im Weg stehst, wirst du das ebenfalls erfahren. Drück ein Auge zu, Samkiel. Hier geht es nicht um dich.«

Ein Alarm schrillte, der Strom erstarb mit einem Flackern, und ein Wirbel aus silbernen Lichtstrahlen erhellt den Bereich vor der Tür. Rauch strömte in den Raum, der mit einer Chemikalie versetzt war, die anderweltliche Kreaturen erzittern ließ. Es war ein neuer Abwehrmechanismus, den Vincent nach ihrem letzten Amoklauf durch die Gilde installiert hatte, aber es war bereits zu spät.

Dianna schaute zu den flackernden Lichtern und dann wieder zu mir. »Wenn ich diese Welt in Schutt und Asche lege und du mich als Bösewicht darstellst, denk daran, dass ich wirklich versucht habe, gut zu sein ... früher mal.«

Ihre Gestalt veränderte sich, und der dunkle Nebel hüllte sie ein, bis ich allein im Raum stand.

Und die schlichte Wahrheit war, dass ich auf so vielen Ebenen entsetzt war, dass ich gar nicht wusste, wo ich anfangen sollte.

Kapitel 3



CAMILLA

Camilla. Wir müssen jetzt unsere Sachen nehmen und fliehen.
Die Insel ist nicht mehr sicher.«

Ich tippte mit dem Finger gegen mein Glas. Das sanfte Licht der Deckenlampe fiel auf Quincy und die anderen Mitglieder des Zirkels. Alle standen abmarschbereit an der Tür, ihr Gepäck lag verstreut auf dem Boden um sie herum. Ich spürte ihren Blick und sah die Tasche, die sie sich umgehängt hatte, vollgepackt mit den kleinen Totenschädeln, die sie sammelte.

»Wir sind nirgendwo mehr sicher, Quincy. Jetzt nicht mehr.«

»Die Garde hat bereits alle anderen Standorte besetzt, aber sie wissen nichts von dem Versteck vor der Küste. Ich meine, wohin könnten wir sonst gehen?«

Ein leises Kichern entfuhr mir. »Wahrscheinlich nach Iassulyn.« Quincy kam auf den Tisch zu, ihre weichen blonden Locken fielen ihr um das Gesicht. »Nimm die anderen und geh. Es spielt keine Rolle, wohin. Sie ist nicht hinter euch her.«

Quincy legte sanft ihre Hand auf meinen Arm. »Möge die Göttin über dich wachen.«

»Alle alten Götter sind tot, Liebes«, flüsterte ich. Ich zwang mich zu einem Lächeln, und sie nickte, bevor sie sich abwandte. Die anderen sammelten ihr Gepäck ein und folgten ihr. Ihre Schritte verklangen, als sie davongingen, und ich lauschte auf den besorgten Ton ihrer Stimmen.

Der Wind war abgefaut, die Insel so still wie nie, seit ich sie in

Besitz genommen hatte. Das kühle Glas berührte meine Lippen, und der süße, würzige Geschmack des Weins explodierte in meinem Mund. Ich hatte ihn mir für einen besonderen Anlass aufgehoben, der nicht mehr kommen würde. Also genoss ich den edlen Tropfen und starre in die smaragdgrünen Flammen, die unter dem Kamin-sims tanzten.

»Was hast du getan?« Ich zerrte an Drakes Ärmel und zwang ihn, sich zu mir umzudrehen. Mehrere anderweltliche Kreaturen verließen flüssig den Raum. Die Leichen, die Tobias für Kadens kleine Show benutzt hatte, fielen um und waren nicht länger von Nutzen.

Drake funkelte mich an, und die goldenen Augen des Vampirprinzen verdunkelten sich durch seinen Schmerz. »Ich habe getan, was Kaden befohlen hat. Was wir tun mussten.«

»Das war ein Fehler, und das weißt du. Du weißt es. Sie war deine Freundin.«

»Und sie war deine Ex-Geliebte. Du hast sie genauso verraten wie ich«, fuhr er mich an und entriss mir seinen Arm. »Ich hatte keine Wahl, Camilla. Keiner von uns hat eine Wahl, wegen Kaden, wegen des Ordens. Hör zu, Ethan ist mein Bruder, meine einzige Familie. Ganz gleich, was ich empfinde, ich konnte nicht zulassen, dass er seine Gefährtin verliert.«

Sein Blick hinter der monströsen Maske, die er trug, wurde weicher. Ich wusste, dass er zum Teil bereute, was er getan hatte, aber er war an seine Familie gebunden.

»Sie wird uns jetzt jagen. Uns alle. Du hast den mörderischen Schrei gehört und gespürt, wie die Welt gebebt hat. Gabby war eine Art Zügel, der eine tollwütige Bestie im Zaum hielt, und jetzt ist dieser Zügel weg. Sie ist nicht mehr aufzuhalten. Ich spüre es. Wir alle spüren es. Etwas hat sich verändert, etwas Altes und ...« Mir fehlten die Worte, um zu erklären, was ich fühlte, aber es erfüllte mich mit Entsetzen.

Drake zuckte nur die Achseln, als fehlten auch ihm die Worte. »Vielleicht wird der Tod eine Gnade sein nach allem, was wir getan haben.«

Bevor ich reagieren konnte, hörte ich Ethan, der nach seinem Bruder rief, aus der aufbrechenden Menge heraus. In seinem Gesicht war keine Reue zu sehen, als er sich an seine Frau klammerte, die uns alle verdammt hatte.

»Geh nach Hause, Camilla. Verbring die Zeit noch mit deinem Zirkel, denn sie wird kommen, und ich glaube nicht, dass Kaden oder Samkiel sie jetzt noch aufhalten können.«

Ein eisiger Schauer durchfuhr mich, als ich ihn gehen sah. Ich schlängelte die Arme fester um mich und wandte mich wieder dem Raum zu. Eine letzte Sache musste ich noch erledigen. Manche hätten es als Reue oder Schuld bezeichnet, aber so oder so weigerte ich mich, Kaden eine weitere Waffe zu überlassen.

Ich legte den Kopf in den Nacken und verschränkte die Arme vor der Brust. Mein Haar fiel mir über den Rücken. Was hatten wir getan? Auch wenn unsere Beziehung nicht im Guten geendet hatte, war es unverzeihlich, Dianna das Einzige zu nehmen, was sie geliebt hatte. Kaden und der Orden waren älter und mächtiger als wir alle. Sie waren unaufhaltsam. Meine Hände waren genauso schmutzig wie die von Drake und allen anderen in Kadens Rat. In Diannas Augen waren wir alle verantwortlich. Und das waren wir wirklich. Vielleicht hatte Drake recht. Vielleicht würde der Tod eine Gnade sein.

Ich ließ die schimmernde rote Flüssigkeit in meinem Glas kreisen. Donner grollte über mir, aber als ich aus dem Fenster schaute, fand ich keine einzige Wolke am Himmel. Da wusste ich, dass es kein Donner war, der die Nacht erbeben ließ. Weder zuckte ich zusammen, noch bewegte ich mich sonst irgendwie, als die Schreie einsetzten. Ich schaute nur auf mein Glas und beobachtete, wie sich winzige Wellen in der blutroten Flüssigkeit bildeten. Mein Herz flatterte nicht und änderte auch nicht seinen Takt, als ich spürte, wie mein Zuhause erzitterte. Auf meiner Haut spürte ich das Lied der Magie, als die anderen versuchten, sich zu wehren, aber das war zwecklos – gegen Rache, gegen Verderben, gegen den Tod konnte man nicht ankämpfen.

Die Flügeltüren flogen auf und krachten mit solcher Wucht gegen die Wand, dass das schwere Holz splitterte. Kalte Luft strömte in den Raum und jagte mir eine Gänsehaut über die nackte Haut, mein Kleid nur ein lächerlicher Versuch, mich vor dem Frösteln zu bewahren, das mich durchlief. Die Kerzen an den Wänden und unter

der Decke flackerten und erloschen. Stille breitete sich in der Villa aus. Es waren keine Schreie oder Bannflüche mehr zu hören, nicht einmal der Klang eines Herzschlags im Haus außer meinem eigenen. Ich nippte noch einmal an meinem Wein und hob den Blick nicht von den grünen Flammen im Kamin. Selbst sie schienen zurückzuzucken vor dem, was gerade eingetreten war.

»Weißt du ...« Ihre Absätze klapperten auf dem Boden, langsam, bedächtig. »Quincy hatte ich ganz vergessen.«

Ich straffte die Schultern und wusste, dass sie keine von ihnen verschont hatte. »Sie war eine noch junge Hexe.«

»Hm, sie war süß. Ein zartes Ding, aber süß. Ich erinnere mich, auf dem Bildschirm ihre Locken gesehen zu haben. Die waren immer so glänzend und federnd. Ich brauche mal eine gute Haarmilch.«

Ich wusste genau, welchen Bildschirm sie meinte, und erinnerte mich daran, wie mir das Herz in die Hose gerutscht war, als Tobias die Kamera auf uns gerichtet hatte. Sie hatte sich jedes Gesicht dort eingeprägt, und jetzt wollte sie Blut sehen. Ich hatte mich geirrt. Niemand in meinem Zirkel war sicher. Ich hatte sie alle ins Verderben gestürzt.

»Ihr habt seit meinem letzten Besuch hier umgebaut«, sagte sie mit hohler, ausdrucksloser Stimme. »Es ist hübsch. Na ja, zumindest war es das.«

Als ich mich endlich umdrehte, hätte ich um ein Haar mein Weinglas fallen lassen. Die grünen Flammen züngelten höher, meine Magie loderte auf, als wollte sie mich vor dem beschützen, was auf mich zukam. Diannas Nägel kratzten über den Tisch und rissen kleine Splitter aus dem glatten Stein. Von der dunklen, urgewartigen Macht, die sie ausstrahlte, zitterte ich am ganzen Körper. Ich erinnerte mich, dass sie nur ein Bruchteil dessen gewesen war, was ich jetzt in diesem Raum spürte, aber das war früher gewesen, als Gabby noch gelebt hatte, um sie vom Abgrund zurückzuzerren. Jetzt gab es keine Gabby mehr, und der messerscharfe Grat, auf dem sie immer balanciert war, gehörte der Vergangenheit an. Sie war kopfüber in die Tiefe gestürzt und hatte sich auf dem Weg nach unten selbst in Stücke geschnitten.

Diannas einst haselnussbraune Augen leuchteten nun in einem satten Blutrot. Die Ig'Morruthen in ihr machte sich bemerkbar, die Bestie versteckte sich nicht länger. Ihre Wangenknochen waren kantiger. Der Hosenanzug, den sie trug, umschmeichelte ihre trügerisch schlanken, femininen Muskeln und brachte ihre Kurven optimal zur Geltung. Der Saum ihres Mantels wehte in einer unsichtbaren Brise hinter ihr her. Sie hatte sich genährt, und zwar reichlich.

»Ja, ich brauchte neue Möbel, nachdem du und Samkiel das Haus fast zertrümmert hattet.« Ich nahm einen letzten Schluck Wein und stellte das leere Glas auf den Tisch, bevor das Zittern in meinen Händen so heftig wurde, dass ich es umstieß.

Sie hielt inne, und da sah ich es. Für eine Sekunde verschwanden die Wut, der Zorn und der Hass. Meine Magie spürte es auch. Die zerstörerische Kraft, die sie wie einen Schild um sich herum aufbaute, bröckelte, als wäre sein Name ein Liebeslied, das eine zitternde Bestie besänftigte. Aber meine Hoffnung währte genau wie dieses Lied nur eine Sekunde, bevor sie sich korrigierte. Ich glaubte nicht, dass sie selbst die instinktive Reaktion überhaupt bemerkte, die sie bei der Erwähnung seines Namens gezeigt hatte.

»Oh, Dianna, du kannst dein Herz nicht verbergen, auch wenn du nicht mehr du selbst bist. Kaden wusste das ebenfalls. Was glaubst du, warum er so überstürzt gehandelt hat?« Ich hatte recht. Ich hatte recht gehabt, als ich sie das erste Mal zusammen gesehen hatte. Kaden hatte es gesehen, und das war das wahre Problem gewesen. Ihre Reaktion war zwar winzig gewesen, aber dennoch ein weiterer Beweis. »Wo ist Samkiel eigentlich?«

Ihre Augen loderten eine Schattierung dunkler auf, und schon stand sie vor mir. Sie packte mich am Kinn, hob mich hoch und schnitt mir damit das Wort ab. »Du weißt, dass mir der Sinn nicht mehr nach Hexe gestanden hat, seit ...« Ihr Lächeln war dünn und verschlagen, während sie forschend mein Gesicht betrachtete und ihren Blick dann weiter nach unten wandern ließ. »Na ja, du erinnerst dich sicher.«

»Tu es einfach«, zischte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen, aber sie ließ mich los.

»Ach, sei nicht so dramatisch. Das passt nicht zu dir.« Ich fiel zu Boden und fing mich mit beiden Händen ab. Sie ging um mich herum und zog sich einen Stuhl heran. Dann setzte sie sich, legte die Füße auf den Tisch und schlug die Knöchel übereinander. »Ich weiß nicht, ob es reine Überheblichkeit oder Idiotie ist, dass du an den einzigen Ort zurückgekehrt bist, von dem du wusstest, dass ich dort nach dir suchen würde.«

»Was soll ich sagen? Ich hatte kein Interesse daran, das Unausweichliche hinauszuschieben.« Ich stemmte mich hoch und wischte mir die Hände an meinem Kleid ab.

Dianna schnalzte mit der Zunge und inspizierte ihre Fingernägel. »Ich habe immer gewusst, dass du die klügste Hexe bist. Warum er so unbedingt Santiago haben wollte, habe ich nie verstanden.«

»Santiago befolgt Befehle besser als ich.«

Sie seufzte. »Das werden wir ja noch sehen.«

Verwirrt trat ich von einem Fuß auf den anderen. Diannas Worte klangen so, als wäre sie nicht hier, um mich in Stücke zu reißen.

»Du wirst mich nicht töten?«, flüsterte ich überrascht. Diese Möglichkeit war mir gar nicht in den Sinn gekommen.

Sie zuckte die Achseln, als wäre sie in diesem Moment nicht die Bedrohung im Raum, aber ich wusste, wozu sie fähig war, wenn sie sich richtig genährt hatte. Es machte sie nahezu unantastbar. Ich erinnerte mich an das erste Mal, als sie schwach geworden war. Es war so lange her, aber ich hatte es nie vergessen. Nur Gabby hatte sie zurückholen können, und Gabby war tot.

»Dich töten? Camilla, seien wir ehrlich. Wenn ich dich tot sehen wollte, wärst du in der Sekunde, in der ich hier ankam, tot gewesen. Ich bin hier, um zu reden.«

»Reden?« Ich schluckte hörbar. Irgendwie war die Aussicht darauf noch furchterregender.

Sie nickte. »Ja. Jetzt setz dich.«

Ich weigerte mich zu gehorchen. Aber Dianna war im Nu hinter mir, packte mich im Genick und zwang mich zum Tisch. Wie hatte

sie sich so schnell bewegen können? Sie hatte nicht einmal die Luft aufgewirbelt. Stählerne Hände drückten mich mit Gewalt nach unten, und mein Hintern landete auf dem Stuhl. Nun tauchte sie auf meiner anderen Seite auf.

»Na bitte, so ist es besser.« Sie legte den Kopf schief und musterte mich. »Was ist denn los, Cam Cam?«

Cam Cam. Mein Spitzname. Nur sie benutzte ihn, und ich hatte ihn seit Ewigkeiten nicht mehr gehört. »Wo ist all dieses hexenmäßige Draufgängertum geblieben? Die spitze Zunge und die Magie. Wo ist die Frau, die mich ausgetrickst hat? Die danebengestanden hat, als Gabby starb. Hm?«

Ich schluckte. »Ich dachte nicht, dass er es wirklich tun würde. Niemand hat das gedacht.«

»Wirklich?« Sie kicherte leise. »Du kennst ihn genauso gut wie ich. Also, spielen wir hier nicht das *Ich-bin-unschuldig*-Spiel. Du weißt, was jetzt passiert. Ihr wisst es alle.« Sie lehnte sich zurück und zupfte an einer langen goldenen Kette. »Aber es ist in Ordnung, denn du hast etwas, was ich brauche.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wo er ist. Er ist fortgegangen, nachdem es passiert war. Er hat ein Portal geöffnet, als er hörte, wie du ... Tobias und er sind fortgegangen.«

Sie beugte sich vor, und es wurde dunkel im Raum. Die Türen hinter ihr schlossen sich langsam, und das Knarren der Scharniere jagte mir ein Schaudern über den Rücken. Ihre Augen glühten und erhelltten den Raum. Sie waren fast so strahlend wie ihr Lächeln. Wie viele hatte sie verzehrt, dass sie eine solche Macht besaß?

»Oh, du musst ihn noch nicht sofort finden.«

»Was willst du dann?« Meine Frage hing in der Luft, und ich bereute sie fast sofort. Ihr Lächeln wurde breiter, und sie zeigte ihre Reißzähne. Es schien, als würde sie die Ig'Morruthen nicht mehr verstecken wollen. Ich erinnerte mich daran, wie sie sich früher immer wieder im Spiegel vergewissert hatte, dass ihr Spiegelbild noch ihre sterbliche Hülle zeigte. Jetzt schien es, als hätte sie auch diesen Teil von sich verloren.

»Mehr Macht.«

Sie sah mir forschend ins Gesicht, und ich drückte die Schultern durch. »Wenn wir die Formalitäten mal beiseitelassen und nicht lügen, wie du es ausdrückst, übertrifft deine Macht meine bei Weitem. Du hast Kadens Kräfte, die durch jeden Teil von dir fließen, und du nährst dich wieder. Bei allem Respekt, du liegst falsch. Du brauchst mich nicht.«

Wieder schnalzte sie mit der Zunge und drohte mir spielerisch mit dem Zeigefinger. »Da liegst *du* falsch. Ich habe es nicht nur mit Kaden zu tun. Ich habe es auch mit Samkiel und seiner Armee von Celestriern zu tun, die alle an Frieden, Liebe und Gefühle glauben, bei denen einem ganz warm ums Herz wird. Und jeder von denen wäre mehr als glücklich, gerade dann aufzutauchen, wenn ich alles zerstöre.«

Jetzt hämmerte mein Herz. »Wie meinst du das?«

»Ich habe es vermasselt.« Sie stützte den Kopf in die Hände und schüttelte ihn. »Ich hatte angenommen, er sei wie Kaden, weißt du? Dem war es egal, was ich tat. Kaden hat manchmal wochenlang nicht mit mir geredet. Ich habe mich in Samkiel geirrt, aber ich verstehe nicht, warum. Wir hatten nicht mal Sex.«

Ich schluckte und sagte etwas, wovon ich hoffte, dass es mich nicht den Kopf kosten würde. »Du weißt schon, dass Leute etwas füreinander empfinden können, ohne Sex zu haben, ja?«

Sie hob den Blick, und jeder Anflug von Erheiterung war verschwunden. Sie legte beide Hände flach auf den Tisch. Ich wusste nicht, welches meiner Worte es ausgelöst hatte, aber eine flüchtige Regung huschte über ihre Züge. Sie verbarg sie schnell. Ich hätte es übersehen, hätte ich sie nicht in diesem Moment angeschaut.

»Damit will ich nur sagen, dass er versuchen wird, dich aufzuhalten. Er wird vor nichts haltmachen, um dich wiederzubekommen, aber nicht so wie Kaden. Wir haben alle mitbekommen, wie Samkiel dich ansieht, wie er sich in deiner Gegenwart benimmt. Kaden hat dich beobachten lassen, sobald du weggegangen warst. Kaden will dich besitzen, aber bei Samkiel ist es mehr als das, und irgendwie weißt du das auch.«

Ich wartete darauf, dass sie ausrastete, mich korrigierte oder vielleicht die Hand hob und mich in Brand steckte, aber ihre Reaktion war vollkommen unerwartet.

Ein erzwungenes Lächeln lag auf ihren Lippen. »Das ist entzückend. Wie dem auch sei, abgesehen davon musst du mir etwas herstellen.«

Ich blinzelte. Das hier war nicht Dianna. Was immer beim Tod ihrer Schwester in ihr zerbrochen war, hatte sie auf einer tiefgreifenden Ebene verändert. Es war ihr wirklich gleichgültig? Ich schob einen Hauch Magie unter den Tisch. Sie prallte gegen eine Wand, bevor sie Dianna überhaupt erreichen konnte, und schrie. Ich zischte und riss die Magie zu mir zurück.

»Na schön.« Ich warf mir das Haar über die Schultern und versuchte, eine Fassade der Gelassenheit aufrechtzuerhalten, aber sie bröckelte bereits.

Diannas Lippen verzogen sich zu einem kleinen Lächeln, und sie wedelte mit der Hand in meine Richtung. »Na bitte. Siehst du, schon bist du hilfreich.«

Ich senkte den Blick und beäugte meine Fingernägel, während ich mit einem Daumen über den anderen strich. Welche Wahl hatte ich? Kämpfen? Selbst wenn ich es täte, wusste ich, dass ich sie nicht aufhalten konnte. Mir war bewusst, was Kaden wirklich war, und ich hatte keine Chance. Ich hatte gehofft, sie würde mich schnell töten, wenn sie hier auftauchte, damit ich den nächsten Teil nicht laut auszusprechen brauchte. Es wäre besser gewesen, wenn sie es herausfand, nachdem sie ein Häufchen Asche aus mir gemacht hatte, aber wenn ich es jetzt für mich behielt, würde es noch viel schlimmer sein, wenn sie herausfand, was ich getan hatte.

Ich holte tief Luft und platzte heraus: »Ich habe ihren Leichnam.«

Es wurde still im Raum.
»Ich habe ihn mitgenommen, nachdem es passiert war. Sie sind verschwunden, sobald sie deinen Schrei gehört hatten. Ich glaube, jede anderweltliche Kreatur hat den Schrei gehört. Selbst meilenweit entfernt habe ich ihn gespürt. Als du geschrien hast, ist eine

Welle der Macht durch die Welt gegangen, auch wenn du es nicht bemerkt hast.«

Ich schaute auf. Das kleine Grinsen, das sie noch vor Sekunden gezeigt hatte, war aus ihrem Gesicht verschwunden. Ihr Kiefer verspannte sich, und ihr Gesichtsausdruck erinnerte mich so sehr an den Weltenender. Begriff sie nicht, wie tief ihre Verbindung mit ihm ging? Spürte sie es nicht? Und jetzt wollte sie meine Hilfe haben, um ihm aus dem Weg zu gehen, während sie Onuna in Stücke riss.

»Ich weiß, in deiner Kultur gibt es Riten, die vollzogen werden müssen, und ich wollte nicht, dass Kaden ... dass Kaden ihren Leichnam bekommt. Ich wollte nicht, dass Tobias sie wiedererweckt und versucht, dir noch mehr wehzutun. Außerdem war es ein einfacher Zauber, sie zu konservieren.«

In jeder Ecke sammelte sich dichte, schwere Dunkelheit und sog die Luft aus dem Raum. Dianna sah mich durchdringend an, und ich wusste, dass sie nach ihrer Schwester gesucht, sie aber nicht gefunden hatte.

Ich hielt ihrem Blick stand, und sie flüsterte nur ein Wort: »Wo?«

Ich stand vom Tisch auf und hob meine Hand, während sie mich nicht aus den Augen ließ. Hinter uns verschob sich eine Wand, und in der gegenüberliegenden Ecke tauchte eine Tür auf. Ich ging darauf zu, und Dianna erhob sich, um mir zu folgen. Wir gingen den schmalen Flur entlang, und das Schweigen zwischen uns war drückend. Im Vorbeigehen entzündeten sich smaragdgrüne Flammen in den Wandleuchten. Die Härtchen in meinem Nacken stellten sich auf, weil Dianna hinter mir war. Mein Körper schrie *Gefahr*, doch ich ging weiter, setzte einen Fuß vor den anderen.

Der Flur mündete in einen großen Raum. Ich drehte das Handgelenk, und weitere Magie hüpfte von einer in die Wand eingelassenen Fackel zur nächsten. Gefäße mit Knochen und Federn standen auf den Regalen. Ein ausrangiertes, halb zerrissenes Gemälde meiner Heimat bedeckte die hintere Wand. Alte Kunst und Relikte, die ich gesammelt hatte, lagen im ganzen Raum verstreut.

Ich blieb am Eingang stehen und trat zur Seite, als sie sich an mir vorbeischob. Die Flammen an den Wänden wichen vor ihr zurück,

als sie vorbeiging. Dort auf dem steinernen Tisch lag, mit einem dünnen Tuch bedeckt, Gabbys Leichnam.

Dianna riss den Stoff weg, und die Welt blieb stehen.

Ich erwartete ein Brüllen, eine Flammenwand, Gewalt und Raserie. Meine Atmung beschleunigte sich. Ich erwartete, dass mein Kopf gleich auf dem Boden aufschlug, von meinen Schultern abgetrennt durch eine ihrer Klingen. Ich erwartete ihren Zorn und ihre Rache, aber was dann kam, schien noch viel schlimmer zu sein.

Dianna stand vor ihrer toten Schwester und wandte den Blick keine Sekunde von ihrem Gesicht ab. Sie hob eine Hand und strich Gabby liebevoll eine Haarsträhne aus dem bleichen Gesicht. Diannas Nasenflügel bebten, und ich wusste, dass die Realität ihr einen harren Schlag versetzte. Der Zauber, den ich gewoven hatte, half, aber den Tod konnte ich nicht aufhalten, selbst mit all meiner Magie nicht.

»In meiner Kultur sagt man, dass nur eine Hülle übrig bleibt, wenn man stirbt. Die Seele verlässt den Körper und nimmt alles mit, was dich zu dem macht, was du bist. Du wirst in einem großen Paradies aus Licht und Liebe willkommen geheißen. Es gibt keinen Schmerz und keine Sorgen mehr, nur das Paradies.« Sie strich mit einer Hand über die andere Seite von Gabbys Haar, als versuchte sie, es zu ordnen. »Sie fühlt sich so kalt an.«

Dianna ließ ihre Schwester immer noch nicht aus den Augen, deren Gesichtszüge weder durch einen Atemzug noch durch ein Aufblitzen von Gefühlen gestört wurden. Ich verschränkte die Hände vor mir und presste mir die Knöchel an die Lippen, während ich Tränen über ihren Schmerz hinunterschluckte. Im Raum herrschte Totenstille, und aus den Schatten drangen Ranken der Dunkelheit, die sich zu ihr und ihrem Schmerz hingezogen fühlten.

Erneut streckte Dianna die Hand aus und strich Gabriella das Haar aus dem Gesicht. »Zuerst dachte ich, dass ich mich vielleicht irre. Dass es vielleicht ein schrecklicher Traum war und ich sie immer noch finden könnte, weißt du? Wie dumm ist das denn? Selbst nachdem ich gespürt hatte, wie dieses Mal meine Handfläche versengte, hatte ich noch Hoffnung, aber sie so zu sehen?« Sie drückte

einen Kuss auf Gabbys Stirn, bevor sie sich aufrichtete. »Jetzt habe ich wirklich niemanden mehr.«

»Ich ...«

Im nächsten Moment verschlangen tosende Flammen Gabriellas Leichnam, und ich keuchte und vergaß meine tröstenden Worte. Dianna stand als Silhouette vor dem Hintergrund des zornigen Glühens, beide Hände ausgestreckt, während das Feuer aus ihren Handflächen strömte. Ich stolperte schockiert zurück, während die Schwester, die sie so sehr liebte, zwischen uns verbrannte.

Sie starzte in die knisternden Flammen, deren Spitzen sich gierig nach mehr Brennstoff ausstreckten. Ich befürchtete, dass mein Haus mit uns darin verbrennen würde, doch während ich zusah, züngelten die Flammen kein einziges Mal an die Decke. Dianna kontrollierte sie, die Hitze und die Intensität.

»Ich habe meinen Vater begraben. Ich habe meine Mutter begraben. Jetzt werde ich sie begraben.«

Dianna rührte sich nicht. Sie stand reglos vor dem brennenden Scheiterhaufen. Phantomschmerzen schossen mir in die Seiten, in die Brust und in den Hals, als ich mich an die mit Krallen bewehrte Bestie erinnerte, die mich vor kaum einem Monat angegriffen und fast zerfetzt hatte. Ich versuchte, meinen Rücken gerade zu halten, aber jede Zelle in meinem Körper schrie danach, dass ich zuschlagen, mich verteidigen oder weglaufen sollte. Sie fühlte sich jetzt so sehr wie Kaden an, und jede dunkle und unheilvolle Kraft, die sie von ihm geerbt hatte, war in ihre Haut geätzt.

»Angst ist kein Geruch, der dir gut steht, Camilla.«

Ich schluckte und versuchte, meine Fassung wiederzufinden. »Du bist anders. Das kann jeder spüren.«

Ihr Blick suchte durch die Flammen hindurch meinen, und der Gestank des brennenden Leichnams drehte mir den Magen um. »Gut.«

»Ich werde das herstellen, was du haben willst.« Die Worte kamen eine Spur schneller heraus als beabsichtigt.

»Das weiß ich.«

Das Knacken des Feuers und der Geruch waren selbst für mich zu viel, und ich wandte mich zum Gehen.

»Ich werde eine Urne brauchen und noch eine weitere Sache von dir, bevor wir anfangen«, rief Dianna mir nach.

Mein Herz raste, als ich mich zu ihr umdrehte. »Womit anfangen?« Sie sah mich an, und die Flammen rahmten ihre dunkle Silhouette. »Damit, ein Imperium zu zerschlagen.«

Kapitel 4



DIANNA

182 Tage

Ich strich mir die Haarsträhnen aus dem Gesicht, die mir von der Meeresbrise, einer Vorbotin der Nacht, über die Wange geweht wurden. Hochhackige Schuhe am Strand zu tragen, war eine furchtbare Idee gewesen, und meine Füße versanken immer tiefer im Sand. Weder Vögel noch Sterbliche waren in der Nähe zu hören, nur das Plätschern der Wellen. Die Sonne, eine feurige Bestie, tauchte die Wolken in einen rosafarbenen und gelben Schein, während sie unterging. Hinter meiner Sonnenbrille kniff ich die Augen zusammen, da das Licht mir bereits Kopfschmerzen bereitete. Die Brise wurde einen Hauch kühler, und die Nacht brach herein, ich spürte ihren Ruf.

Ich schloss die Augen, und die Stimme flüsterte mir etwas zu, während ich die Urne fester umklammerte.

Was hältst du davon, wieder auf die Sandsun-Inseln zu reisen? Da gibt es einen abgelegenen, unbeschilderten Abschnitt des Strandes, den ich gefunden habe, als ich mich versteckt habe. Es gibt Klippen, von denen wir ins Wasser springen können, und es ist wunderschön dort. Wir waren seit mindestens dreißig Jahren nicht mehr zusammen an so einem Strand. Ich werde nicht einmal Rick einladen. Es wird einfach ein schöner, entspannter, lustiger Schwesternausflug. Lass das unseren ersten Urlaub werden. Bitte, bitte, bitte!

Als ihre Stimme verklang, riss ich die Augen auf und grub die Finger in den Deckel der Urne.

»Nicht der ideale Urlaub, aber hierher wolltest du reisen. Besser spät als nie«, fügte ich hinzu und betrachtete die schwarz-goldene Urne in meinen Händen. Camilla hatte sie aufgetrieben, und ich hatte jedes bisschen der Asche meiner Schwester hineingeschauft. Das Havlousin-Ritual musste vollzogen werden. So hatten es uns unser Vater und unsere Mutter beigebracht. Unsere Kultur verlangte es, um eine letzte Ruhestätte jenseits der Sterne zu garantieren, obwohl ich inzwischen gar nicht mehr wusste, woran ich glaubte. Das Paradies schien ein Witz zu sein, und doch stand ich hier und verstreute Gabbys sterbliche Überreste, damit jeder Teil von ihr noch einmal wiederverwendet werden konnte. Unsere Eltern hatten uns gelehrt, dass der Körper nur ein Gefäß sei. Nur eine Hülle blieb, wenn die Seele, der wichtigste Teil, ihn verließ. Vielleicht fühlte ich deshalb das, was ich fühlte. War ich jetzt auch nur noch eine Hülle? Meine Brust fühlte sich an, als würde sie von tausend Felsen zerquetscht. Es gab darin keine Bewegung, kein Leben, jetzt nicht mehr. Ich wusste, dass ich weinen und schreien sollte, aber es kam nichts.

»Du hast mich gebraucht, und ich war nicht mal da. Ich war so abgelenkt von ...« Meine Kehle schnürte sich zusammen, als ich sein Gesicht vor mir sah. Samkiel. Ein weiteres Gefühl traf mich und drehte mir den Magen um. Ich schlug es nieder, und in meinem Kopf, in meinem Herzen bildete sich eine weitere Sperre. »Ich hätte einfach mit dir fortgehen sollen. Wir hätten uns verstecken können, hätten sie miteinander um dieses blöde Buch kämpfen lassen sollen. Es tut mir so leid, Gabs.«

Ich hielt inne und suchte nach Worten. Meine Finger strichen über den Deckel, und die unerbittlichen Wellen plätscherten ans Ufer. Der stete Rhythmus füllte die Stille.

»Weißt du, ich habe darüber nachgedacht. Vielleicht wäre es besser gewesen, wir wären in Eoria gestorben. Ich hätte einfach bei dir bleiben sollen, statt irgendeinen Gott anzuflehen, dich zu retten. Dann hätte Drake uns nicht gefunden, und wir hätten nicht vor Kaden geendet.«

Ich verzog die Lippen und erinnerte mich an jenen Tag. Mer-Ka war mein Geburtsname. Gabbys lautete Ain, und Eoria war die Heimat, in der wir vor so langer Zeit Frieden empfunden hatten.

Dann war er zerschmettert worden.

»Folgt mir hier entlang.« Er wies mit dem Kopf zu dem Vorhang, der als unsere Tür fungierte. Er trug sie in den Armen, als wöge sie nichts. Wie stark war dieser Fremde? Ich schluckte und nickte, dann folgte ich ihm. Solange er Ain hatte, würde ich tun, was immer er sagte, und ihm überallhin folgen.

Ich verließ unser Zuhause, und meine Schritte waren kaum ein Wispern hinter ihm. Er schaute sich nicht danach um, ob ich folgte, und bewegte sich leise und schnell, als ginge er auf Luft. Wir kamen an leeren Steinhäusern vorbei. Die Hälfte unseres Dorfes hatte es verlassen, als die Trümmer vom Himmel fielen. Sie hatten gewusst, dass etwas Schlimmes kommen würde, aber meine Eltern hatten nicht auf sie gehört. Sie hatten nicht geglaubt, dass die Gefahr tatsächlich existierte. Als ich jetzt sah, wie Ain hustete, wünschte ich, ich hätte sie mehr bedrängt.

»W... wohin bringst du uns?«, fragte ich, und meine Stimme klang genauso verängstigt, wie ich mich fühlte.

Er drehte sich halb um und schenkte mir über seine Schulter hinweg ein kleines Lächeln. »Ich habe einen Freund, der vielleicht helfen kann.«

Erneut nickte ich, um seinem Blick auszuweichen. Seine Augen schienen mit flüssigem Feuer zu tanzen, und die goldenen Ränder waren unnatürlich. Er war mehr als nur umwerfend schön mit den dunklen Locken, die sein Gesicht umrahmten. Seine Haut hatte die gleiche Schattierung wie Ains und meine, aber ich hatte noch nie jemanden wie ihn gesehen. Vielleicht stammte er auch aus einer anderen Welt. Ich hatte um einen Heilsbringer gebettelt. Vielleicht war er es. Er sah tatsächlich aus wie die geflügelten Engel auf den Bildern, die meine Mutter mir gezeigt und an die sie geglaubt hatte. Sie hatte mir Geschichten darüber erzählt, wie stark und mächtig sie seien, und das schien auf diesen Mann allemal zuzutreffen. Er trug meine Schwester mühelos. Nicht, dass eine von uns an diesem Punkt noch viel gewogen hätte. Uns waren schon vor Wochen die Nahrungsvorräte ausgegangen, und wir hatten von dem gelebt, was ich an Rationen hatte finden können. Das meiste hatte ich ihr gegeben, selbst wenn sie sich dagegen gewehrt hatte, aber ich hatte meiner Mutter und meinem Vater versprochen, auf sie aufzupassen. Sie war meine kleine Schwester. Ich würde sie nicht verhungern lassen.

Während wir auf einen verlassenen Teil der Stadt zugingen, beobachtete ich seinen Hinterkopf mit den dunklen Locken. Ein ungutes Gefühl durchlief mich, als er vor einem kaputten, schiefen Tempel stehen blieb, der zur Hälfte eingestürzt war.

Er stieg eine Steintreppe hinunter, die Statuen auf beiden Seiten waren bis zur Unkenntlichkeit abgesplittert und verwittert.

Ich schluckte den Kloß in meiner Kehle herunter. »Wir dürfen hier nicht sein. Dieser Bereich ist abgesperrt, weil er instabil ist. Es ist gefährlich. Wir könnten zerquetscht werden.«

Er drehte sich um und sah mich an, als wäre ich wahnsinnig. »Warte hier. Ich muss mit ihnen sprechen. Ich komme dich dann holen.«

Ich schnappte nach Luft. »Ihnen? Wie viele wie du sind hier denn?«

»Warte einfach.« Er lächelte, als könnte er meinen hämmern den Herzschlag hören, und versuchte, meine Ängste zu beschwichtigen.

»Du wirst meine Schwester nicht ohne mich sonst wohin bringen.« Ich trat näher und schaute zwischen ihm und dem klaffenden, dunklen Loch im Boden hin und her. Wenn es sein musste, würde ich gegen ihn kämpfen, obwohl ich wusste, dass ich nicht gewinnen würde. Seine Muskeln zeichneten sich deutlich unter der dünnen Kleidung ab, die er trug. Der ungewöhnliche Stoff spannte sich kreuz und quer über seinen gesamten Körper und schmiegte sich eng an seine Statur. Er musste meinen Gesichtsausdruck richtig gedeutet haben, denn er lächelte erneut beruhigend.

»Hör zu, ich weiß es zu schätzen, dass du versuchst zu helfen, aber sie«, ich zeigte auf meine Schwester, die sich an ihn lehnte und wieder hustete, »darf da unten nicht allein sein. Ich weiß nicht, wer du bist, aber sie atmet jetzt schon kaum noch.«

»Mein Name ist Drake.« Er grinste. »Jetzt weißt du, wer ich bin. Bitte, warte hier.«

Ich machte Anstalten zu protestieren, aber dann schimmerten seine Augen einen Ton heller. Mein Mund schloss sich, und die Angst fiel von mir ab. Vielleicht war es doch eine gute Idee. »Na schön, ich werde hier warten.«

Wieder lächelte er, dann drehte er sich um und verschwand die steinerne Treppe hinunter und aus meinem Blickfeld.

Trotz meiner Erschöpfung ging ich auf und ab und rang die Hände, während ich wartete.

Und wartete.

Und wartete.

Ich hielt inne und starrte seufzend auf die steinerne Treppe. Warte hier, hatte er gesagt. Ich musste hier warten, aber warum eigentlich? Mein Herz hämmerte. Er hatte meine Schwester, und er würde ihr helfen. Ich schob meinen Fuß vor und klopfte damit auf den Sand. Mein Körper wundersetzte sich dem Befehl, den er mir gegeben hatte. Ich krümmte einmal die Finger, dann ein zweites Mal, und mein Magen zog sich zusammen. Ich musste zu Ain. Er hatte sie mitgenommen, aber weder kannte ich ihn, noch wusste ich, wer sonst noch dort unten war. Was hatte ich getan? Warte hier. Nein. Ich konnte nicht tatenlos auf sie warten. Also setzte ich mich in Bewegung, und meine Füße scharrten über den Sand. Als ich die Stufen hinunterstieg, dachte ich an nichts anderes als daran, zu Ain zu gelangen.

Während ich vorsichtig meinen Abstieg begann, stützte ich mich an den Wänden ab und ließ meine Finger über die schmutzigen Steine gleiten. Es war stockfinster, also konnte ich nichts sehen. Das hier war eine schlechte Idee. Das wusste ich, aber was blieb mir anderes übrig? Die Wände endeten, als meine Füße es auf ebenen Boden schafften. Ich streckte die Hände vor mir aus und versuchte, irgendetwas zu fassen zu bekommen.

»Drake?«, flüsterte ich und bemühte mich darum, die Aufmerksamkeit des schönen Fremden auf mich zu lenken, aber ich hörte nichts. »Drake?«, flüsterte ich noch einmal.

Ein Rascheln war in meiner Nähe zu hören, als würde etwas durch den Sand schlittern. Ich hatte die Sandvipern vergessen, die solche dunklen, kühlen Orte liebten. Was hatte ich mir dabei gedacht? Na schön, na schön, ich konnte das schaffen. Ich konnte das schaffen. Für meine Schwester. Also holte ich tief Luft, machte einen großen Bogen um die Stelle, an der ich die leise Bewegung gehört hatte, und wandte mich der gegenüberliegenden Seite zu. Mit ausgestreckten Händen ging ich langsam, aber sicher voran, um nirgendwo anzustoßen.

Endlich trafen meine Fingerspitzen auf eine solide Mauer. Mit einem erleichterten Seufzer zeichnete ich die Unebenheiten der Wand und die Symbole, die in den Stein eingemeißelt waren, nach. Ich ging weiter und

tastete mich an der Wand entlang. Götter, ich wünschte, ich hätte etwas sehen können. Es war immer noch so dunkel. Wie konnte er hier etwas sehen? Meine wirren Gedanken wurden unterbrochen, als ich Stimmen hörte. Zuerst war es nur ein Raunen, aber je näher ich kam, desto lauter wurden die Stimmen. Es wurde gestritten.

»Wir wollen keinen Kadaver, der schon von innen heraus verfault. Das da werde ich nicht essen«, hörte ich jemanden sagen und schluckte.

»Sie ist nicht zum Essen gedacht. Ich habe sie für Kaden mitgebracht.«

»Dann willst du mich also mit Resten füttern, Vampir?«, antwortete eine tiefe Stimme.

Vampir? Was war ein Vampir?

Ich schlich mich näher, und ihre Stimmen wurden lauter. Vor mir tauchte ein schwaches Licht auf, und ich atmete erleichtert auf, bevor ich meine Hände von der Wand löste und mich darauf zubewegte. Es war nicht viel Licht, aber genug, um mich zu ihnen zu führen. Es leuchtete am Ende des Gangs in dieser Tempelanlage und warf tanzende Schatten auf die gegenüberliegende Mauer – jede Menge Schatten.

»Nein«, sagte der Engel mit dem Lockenhaar. »Ich möchte, dass du sie rettest. Ich weiß, dass du es kannst.«

»Und warum sollte ich das tun?«

Es entstand eine kleine Pause, in der ich näher heranging. »Vielleicht ist sie eine weitere Person, die dir bei deinen Plänen helfen kann.«

Ich blieb in der Tür stehen, aus Angst, ihr Gespräch zu unterbrechen.
»Hm, ich brauche niemanden mehr. Töte sie.«

Mir blieb das Herz stehen, und ich rannte bereits in den Raum, bevor ich überhaupt darüber nachgedacht hatte. »Nein!«, schrie ich und kam schlitternd vor Ain zum Stehen. Ich breitete die Arme aus und versuchte, sie mit meinem eigenen Körper abzuschirmen. Ain hatte die Arme um sich geschlungen, erstarrt in Furcht.

Entsetzen machte sich in mir breit. In dem Gewölbe befanden sich nicht nur zwei Männer, die sich unterhielten. Ich hatte einen Raum mit mehr als einem Dutzend Menschen darin betreten. Sie waren alle in verschiedenfarbige Gewänder gekleidet und starnten mich an.

»Ihr seid die Reisenden, von denen alle gesprochen haben. Die zu Fuß die Wüste durchquert und es heil überstanden haben.«

»So nennt man uns hier?« Der kräftige Mann vor mir lachte, und einige andere im Raum stimmten in sein Gelächter ein. Ich schluckte und starrte zu ihm hoch. Er war größer als ich, und das wollte einiges heißen. Mein Blick wanderte von den dicken schwarzen Sandalen, die er trug, zu seinem Faltenrock und über seine breite, muskulöse Brust. Seine Haut war dunkler als meine, nicht wie der Sand meiner Heimat, sondern kräftiger. Das rote Gewand, das seine Schultern und einen Teil seiner Brust bedeckte, bildete einen schönen Kontrast zu den satten Farbtönen.

Das hier musste ihr Anführer sein. Die Macht, die er verströmte, war fast greifbar. Er hatte sein zu Dreads gedrehtes Haar zu einem dicken Zopf geflochten, der hinter seinem Rücken verschwand, und die Seiten seines Schädelns waren so kurz geschoren, dass man seine Kopfhaut sah. Er war atemberaubend schön, aber tödlich wie die bunten Sandvipern, die jeden Moment zuschlagen konnten. Seine haselnussbraunen Augen sahen in meine.

»Nur wer von den Göttern gesegnet ist, kann die gewaltigen Sandebenen durchqueren und überleben«, flüsterte ich und schaute mich im Raum um.

Die anderen Anwesenden sahen zwischen uns hin und her, als warteten sie nur auf seinen Befehl, Ain und mich zu töten.

»Von den Göttern gesegnet?« Er stieß ein scharfes, bellendes Lachen aus und sah die anderen hinter sich an. Sie kicherten entweder oder begafften mich. Er drehte sich wieder um und zuckte schwach die Achseln.
»Ich schätze, das kommt darauf an, zu wem du betest.«

Drake trat vor. »Kaden, ich bitte um Entschuldigung. Ich hatte sie mit einem Zwang belegt, draußen zu warten. Ich weiß nicht, wie ...«

Kaden, der Furcht einflößende, schöne Mann, drehte sich zu ihm um und zog eine Braue hoch. Drake senkte den Kopf, trat zurück und stellte sich neben einen anderen Mann, der eine verblüffende Ähnlichkeit mit ihm aufwies. Die übrigen Personen im Raum sahen einander an und tuschelten miteinander.

Kaden konzentrierte sich wieder auf mich. »Mit einem Zwang belegt, und doch stehst du hier vor mir«, sagte er. Ich rückte näher an Ain heran und legte die Arme um sie. Sie redeten noch eine Weile über unsere Köpfe hinweg weiter. Mit einem Blick auf die verzogene Tür überlegte ich, ob

ich versuchen könnte, zusammen mit Ain wegzurennen. Vielleicht konnten wir es schaffen, bevor ...

»Ausgezeichnet!« Kaden klatschte in die Hände und lenkte erneut meine Aufmerksamkeit auf ihn. »Sie bleibt. Sie gehört jetzt mir.«

Seine Worte trafen mich wie Säure, und etwas in mir rastete aus. Ohne mich darum zu scheren, dass ich in der Unterzahl und in einem Raum voller Personen war, die meine Schwester und mich töten konnten, bückte ich mich und zog den kleinen Dolch aus dem versteckten Holster innen an meinem Oberschenkel. Kaden sah zu und wirkte unbekümmert.

Mein Vater hatte mir die Klinge gegeben, als er mir gezeigt hatte, wie ich mich verteidigen konnte. Damals hatte ich nicht verstanden, warum er so auf den Anweisungen beharrte. Aber als der Himmel fiel, hatte ich mich gefragt, ob mein Vater mit der Gabe des Sehens gesegnet war, von dem die Hohepriester immer gemurmelt hatten. Hatte er gesehen, was kommen würde, und gewollt, dass wir sicher waren? Es spielte keine Rolle. Ich dankte den alten Göttern für diese Lektionen, denn jetzt brauchte ich sie.

»Ich gehöre niemandem.« Mir kamen die Worte meines Vaters darüber in Erinnerung, wohin ich zielen musste und wie ich selbst dem größten Gegner eine Verletzung zufügen konnte. In die Leistengegend, die Kehle oder die Augen, um sie auszustechen. Ich hielt den Griff seitlich vor mich, die Klinge leicht angewinkelt. Er sah mich an, und sein Lächeln wurde breiter, bevor er erneut in schallendes Gelächter ausbrach.

»Oh, sie ist temperamentvoll. Das liebe ich. Sag mal, hast du all deine Waffen zwischen deinen Beinen?«

Seine Bemerkung war vulgär und geschmacklos, aber ich ließ mich nicht beirren. Mein Vater hatte mir beigebracht, nicht auf die Tricks und Worte eines Feindes hereinzufallen.

»Komm näher, dann zeige ich es dir.«

Er lächelte weiter, als er einen Schritt näher kam. »So in etwa?«

Ich holte aus und zog ihm die Klinge übers Gesicht. Augen in verschiedenen Farben erhellt den Raum. Mehrere Männer stürmten schneller vorwärts, als ich es mit bloßen Augen erfassen konnte. Kadens Augen glänzten nicht mehr haselnussbraun, sondern hatten sich blutrot verfärbt. Als sich die Wunde an seiner Wange von selbst schloss, schnappte ich nach

Luft, ließ meine Klinge fallen und stolperte zurück, um mich schützend vor meine Schwester zu stellen. Monster. Ich befand mich in einem Raum voller Monster.

»Oh, in der Tat temperamentvoll«, sagte er und wischte sich das Blut von der Wange, als würde es nichts bedeuten, aber das Raunen hinter mir sagte mir etwas anderes.

»Was seid ihr?« Meine Stimme war kaum ein Wispern.

Er hockte sich hin und streckte eine gewaltige Hand nach mir aus. Ich wich zurück und schirmte Ain vor ihm ab. Er griff nach dem Dolch, den ich fallen gelassen hatte, und hielt die Spitze an seinen Finger. Dann wirbelte er die Klinge herum, die im schwachen Licht der Höhle schimmerte. Sie hatte mich an Glas erinnert, als ich sie bekommen hatte, aber jetzt funkelte sie wie ein Edelstein.

»Die ist hübsch. Wo hast du diese schöne Klinge her?«

»Von meinem Vater«, sagte ich, unsicher, warum ich überhaupt antwortete.

Er sagte etwas in einer fremden Sprache, und eine Frau mit blutroten Haaren trat von einem Bein auf das andere. Ein anderer Mann, viel zu groß und dünn, wiederholte die Worte, dann senkte sich Stille herab. Kaden nickte und hielt den Dolch über seine Schulter. Ein Mann, dessen Gesicht und Haare von seinen Gewändern verhüllt waren, trat vor und nahm ihn entgegen. Kaden faltete die Hände und musterte mich.

»Was seid ihr?«, fragte ich noch einmal mit zitternder Stimme.

»Etwas, das deiner Schwester helfen kann.«

Mein Herz pochte. »Nein, ich habe euch reden hören. Ihr habt gedroht, sie zu töten.«

»Stimmt.« Er versuchte nicht, mich zu belügen. »Aber ich habe meine Meinung geändert. Jetzt hast du etwas, das ich haben will.«

»Und was wäre das?«

Sein Blick wanderte über mich hinweg, und so unschuldig ich war, hatte ich meine Antwort.

»Du.«

»Wofür?« Ich schluckte.

Er lächelte erneut und warf einen Blick auf die Kreaturen hinter ihm, bevor er mich wieder ansah. »Drake hatte nicht unrecht. Ich brauche

wirklich mehr Leute für das, was ich aufbaue. Deine Schwester ist schwach und liegt im Sterben. Sie ist nutzlos für mich. Aber du? Du bist perfekt.«

Es tat mir im Herzen weh, wie er über sie sprach. Aber ich wusste, wie nah sie dem Tod war, deshalb hatte ich keine Zeit zu verlieren.

»Kannst du sie retten?« Wieder schluckte ich, und mir war klar, dass ich mich diesen Kreaturen, diesen Monstern, ausliefern würde, wenn es sein musste. Für sie würde ich es nicht einmal infrage stellen. Wie konnte ich?

»Tobias«, rief er und wedelte mit einer Hand, ohne den Blick von mir abzuwenden. »Alistair. Bringt ihre Schwester nach unten.«

Ein Mann trat aus den Schatten hervor. Seine bronzenfarbene Kleidung warf einen wunderschönen Schein auf seine tiefdunkle Haut. Er trug sein Haar wie Kaden, nur kürzer. Seine Augen färbten sich rot, als er mich musterte, und sein Gesicht war eine Maske unergründlicher Gefühle. Er pirschte sich an mich heran, gefolgt von einer zweiten Kreatur. Dieser zweite Mann war so blass wie das Mondlicht, aber das Auffälligste an ihm war die Farbe seiner Haare. Es war so weiß wie Zucker, und er trug es in einem Schopf oben auf seinem Haupt. Ich hatte noch nie eine so hübsche Haarfarbe gesehen.

Der mit Namen Tobias ging um mich herum und streckte die Hände nach Ain aus. Um sie zu schützen, schob ich mich schnell wieder vor sie. Im nächsten Moment stand ich aufrecht und wurde wie von einem Schraubstock festgehalten. Kaden hob mich hoch und drehte mich von den beiden Männern weg, als sie meine Schwester an den Armen packten. Sie stöhnte und versuchte, bei Bewusstsein zu bleiben. Wir streckten beide unsere Hände nacheinander aus. Ich stemmte mich gegen Kaden, als sie Ain von mir wegzogen.

»Scht, ist schon gut«, flüsterte er, um mich zu beruhigen, aber ich sah nur, wie sie verschwand.

Mit wachsender Panik blickte ich zu Kaden auf. »Was machen sie mit ihr?«

»Nichts.« Er hielt inne. »Noch nicht.«

Ich kämpfte heftiger gegen seinen Griff an, holte mir dabei aber nur noch mehr blaue Flecken an den Armen. Er war stark, zu stark, aber ich hätte schon anhand des roten Glühens seiner Augen wissen müssen, dass ich es hier mit etwas ... anderem zu tun hatte.

»Du Lügner!«, fauchte ich. »Du hast gesagt, du würdest ihr helfen.«

»Und das werde ich auch, aber zuerst muss ich sicherstellen, dass dies funktioniert, sonst hat es keinen Sinn.«

Ich hörte auf, mich zu wehren. »Sicherstellen, dass was funktioniert?«

»Du wirst es wollen müssen.«

Kaden lächelte noch einmal und verlagerte seinen Griff. Er hielt mich mühelos mit einer Hand fest und hob sein Handgelenk an die Lippen. Entsetzt sah ich zu, als er Reißzähne ausfuhr wie eine Sandviper. Die scharfen Spitzen pressten sich in seine Haut, und ich schnitt eine Grimasse. Als er mir sein Handgelenk hinhielt, tropfte daraus Blut auf mich, dunkler, als ich je welches gesehen hatte. Ich wandte mich ab, aber er packte mich am Hinterkopf und hielt mich fest. Noch ehe ich schreien konnte, stieß er mir sein Handgelenk an die geöffneten Lippen. Warme Flüssigkeit drang in meinen Mund, meine Kehle und meine Lunge. Sie schmeckte wie Gift und brannte wie Säure, aber mein Schrei wurde an seinem Arm erstickt. Mehr und mehr floss meine Kehle hinunter, während ich um mich schlug. Je heftiger ich mich wehrte, desto leuchtender strahlten seine Augen. Er beugte sich dichter vor und legte seinen Kopf neben meinen, während er mich fütterte. Mir drehte sich der Magen um, und ich wollte mich von dem Blut übergeben.

»Scht, denk an deine Schwester. Wie sehr du dir wünschst, dass sie überlebt. Wie sehr du es brauchst, dass sie überlebt.«

Ich hörte auf, um mich zu schlagen und zu kämpfen, und er lehnte sich zurück. Meine Schwäche kannte er nun. Er hatte bereits begriffen, wie er mich kontrollieren konnte. Ich wollte, dass Ain lebte. Wie hätte ich das nicht wollen können?

Also drückte ich mir sein Handgelenk fester auf den Mund. Gierig saugte ich daran und zwang immer mehr von dieser schrecklichen Flüssigkeit meine Kehle hinunter. Ich wollte es. Wenn es Ain rettete, wollte ich, was immer er mir gab, selbst wenn es sich anfühlte, als würde mein Inneres dabei in Stücke gerissen und neu zusammengesetzt. Als er mir jetzt in die Augen sah und ich immer mehr nahm, erstarb der spöttische Ausdruck in seinem Blick. Mein Griff wurde fester, und ich quetschte so viel aus ihm heraus, wie ich konnte. Er hatte gesagt, wenn es funktionierte, würde ich Macht haben, und Macht war etwas, das ich brauchte.

Wenn ich genug davon besaß, konnte niemand mehr Ains oder mir etwas antun.

Ich spürte, wie sich etwas in mir veränderte. Ein Teil von mir zerbrach und starb, während etwas anderes erwachte und unter meiner Haut entlangkroch. Das Brennen ließ langsam nach und verwandelte sich in etwas anderes, etwas Dunkleres. Das Kerzenlicht im Raum flackerte, die Kreaturen, die uns beobachteten, traten rastlos von einem Fuß auf den anderen. Kadens Lächeln wurde breiter, als hätte er etwas begriffen, was ich noch nicht verstand.

Endlich riss er sein Handgelenk weg, und ich musste husten und wäre fast auf die Knie gefallen. Ich hatte Mühe zu atmen, denn meine Lunge und meine Brust fühlten sich an, als stünden sie in Flammen. Er packte mich am Arm, zog mich auf die Füße und hielt mich fest.

Die Haut an seinem Handgelenk zog sich zusammen, und ich wischte mir übers Gesicht.

»Woher weiß ich, ob es funktioniert?«, fragte ich mit rauer Stimme, als hätte das Blut, das er mir gegeben hatte, Krallen gehabt, die mir die Kehle zerrissen hatten.

»Du wirst die Art von Macht haben, von der du bisher nur träumen konntest«, antwortete er, strich mit den Fingern über meine Wange und legte seine Hand an meinen Hals. »Aber nur, wenn du überlebst.«

Das war das Letzte, was ich hörte, bevor er meinen Kopf zur Seite riss. Es war nur ein Knacks, und doch veränderte sich meine Welt für immer.

Die Erinnerung verblassste, und das grelle Licht der Realität kehrte zurück, als meine Hände heiß wurden. Die Sonne tauchte langsam ins Meer und saugte das Licht aus der Welt.

»Ich war so selbstsüchtig, weil ich mir eine Welt ohne dich darin nicht vorstellen konnte, und dann hat Kaden mir keine andere Wahl gelassen. So, wie ich dir keine Wahl gelassen habe. Vielleicht bin ich genauso wie er.« Um meine Hände herum loderten Flammen auf, und das Gefäß bekam Risse. »Dann soll es so sein.«

Die Flammen brüllten, während ich mich konzentrierte, bis die Urne sich in glühenden Staub verwandelte und sie freiließ. Ich stand da und sah zu, wie ihre Asche um mich herum tanzte und wirbelte, bevor sie in den sternklaren Nachthimmel schwebte. Die Mondsichel

spiegelte sich auf dem Wasser und milderte die unerbittliche Dunkelheit ein wenig. Ich blieb, bis das letzte bisschen Glut weit genug weggetrieben war, dass ich es nicht mehr von den Sternen unterscheiden konnte. Einer der Sterne schien ein wenig heller zu leuchten und funkelte mich fröhlich an, als würde er mir zuwinken.

Ein smaragdgrüner Blitz erschien hinter mir.

»Es ist geschafft«, sagte Camilla.

»Gut.«

Camillas Herzschlag beschleunigte sich hörbar. Ich konnte jetzt eine Menge Dinge hören. Viel mehr als früher. Jeder Sinn, den ich besaß, war geschärft. Mir war gar nicht bewusst gewesen, wie sehr ich meine wahre Natur unterdrückt hatte. Ich schwieg und starrte diesen funkeln den Stern an.

»Und jetzt?«

»Ich erinnere mich gar nicht, dass du früher so feige warst.« Als ich mich ihr zuwandte, verdrehte ich die Augen. »Beruhige dein dummes Herz. Ich werde dich nicht töten. Du hast sie mir zurückgegeben. Solange du tust, was ich sage, hast du dir damit Immunität verdient.«